

HANNELORE LÖTZKE (Hg.), *Hindi-Großstadtgeschichten*. Hamburg: Buske Verlag, 2011. 106 Seiten, mp3-CD, € 19,90. ISBN 978-3-87548-611-7

Will man den Vorgang des Übersetzens mit dem „Nachbau“ einer Burg als Legomodell vergleichen, wird früher oder später ein Problem auftauchen: Wie umgehen mit Elementen der Originalburg, die fremd oder gar exotisch erscheinen?

Die Herausgeberin Hannelore Lötze verfolgt in dem zweisprachigen Band *Hindi-Großstadtgeschichten* das ambitionierte Ziel, „Treue zum Original“ praktisch umzusetzen. Das Buch ist aus einem Seminar an der Humboldt-Universität zu Berlin hervorgegangen und richtet sich an Studierende der modernen Südasienswissenschaften. Alle Geschichten wurden von Seminarteilnehmern ins Deutsche übertragen. Die schmale, aber repräsentative Auswahl eröffnet ein Panorama auf das urbane Leben in den Metropolen Mumbai, Delhi und Kolkata zwischen 1970 und 1990.

Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen intime Begegnungen in einer von Anonymität geprägten Umwelt. Im Telefonshop von Priyadarshans „Ajnabīpan“ (Anonyme Großstadt) tauchen die Arbeitsmigranten von Delhi für wenige Minuten in die Welt ihrer Familien ein. „Lauṭī Lahar“ (Wie eine zurückrollende Welle) von Kamlesh Bakhshi kontrastiert die Entfremdung zwischen zwei Ehepartnern mit der beklemmenden Enge im städtischen Linienbus. Mridula Gargs „Rukāvāṭ“ (Hindernisse) handelt von einem Seitensprung als Ausdruck eines individualistischen Lebensgefühls, das nicht frei von inneren Widersprüchen ist.

Der Aufbau des Buches ist sehr studienfreundlich gestaltet. Jeder Geschichte ist ein umfangreiches Glossar angefügt, mit dem sich bereits Anfänger den Ausgangstext erschließen können. Sowohl die von Muttersprachlern gesprochenen Originaltexte als auch die deutschen Übersetzungen auf der beigelegten CD überzeugen durch angemessenes Tempo und lebhaften Ausdruck. Der Anhang bietet Informationen zu den übersetzten Autoren sowie Primär- und Sekundärliteratur. Es ist lobenswert, dass der Band die aktuellen Debatten um südasiatische Megastädte um eine regionalsprachliche Perspektive bereichert.

Wie die Einleitung deutlich macht, versteht die Herausgeberin unter „philologisch genaue[m] Übersetzen“ die Fähigkeit, „Sprachstrukturen zu überschauen, zu erläutern und zu entschlüsseln“ (S. 10). Erklärtes Ziel ist es, eine literarische Übersetzung zu schaffen, die den Blick auf das Original nicht gänzlich verstellt. Hannelore Lötze führt zur Orientierung einige Übersetzungspraktiken an und legt besonderes Augenmerk darauf, wie „Treue zum Original“ jeweils definiert wird. Dabei zitiert sie u. a. Judith Macheiner, die feststellt, dass sich Treue zum Original nicht auf die Übernahme sprachlicher Strukturen bezieht und folglich die Regeln der Zielsprache entscheiden (vgl. Judith Macheiner: *Übersetzen. Ein Vademecum*. München: Piper, 2004: 15). In der Praxis zeigt sich, mit welchen Herausforderungen eine Übersetzung verbunden ist, die einen Mittelweg zwischen „philologisch genauem“ und „literarischem“ Übersetzen anstrebt. Im Folgenden stelle ich einem Textabschnitt aus den *Hindi-Großstadtgeschichten* eine alternative Übertragung gegenüber, die das Potential einer

konsequent literarischen Übersetzung hervorheben soll. Die Stelle ist der Geschichte „Hindernisse“ von Mridula Garg entnommen (S. 69, Z. 1–7).

Hindi-Großstadtgeschichten:	Alternative Übersetzung:
„Mit wie vielen anderen Frauen hast du schon eine Liebesbeziehung gehabt?“, fragte Rītā mit schläfriger Stimme und lehnte dabei ihren Kopf noch bequemer an seine Schulter.	„Mit wie vielen Frauen vor mir hattest du schon was?“, fragte Rītā schläfrig und kuschelte ihren Kopf noch bequemer an seine Schulter.
„Warum willst du das wissen?“, fragte Madan, öffnete dabei kurz die Augen und schloss sie gleich wieder.	„Wozu willst du das wissen?“, Madan schlug kurz die Augen auf und schloss sie wieder.
„Nur so.“	„Nur so.“
„Ich überlege gerade, was soll ich denn sagen?“ (...)	„Mal überlegen, was willst du denn hören?“ (...)

Wie bereits der erste Blick zeigt, besteht bei den Übersetzungen im vorliegenden Band die Tendenz, Sätze in die Länge zu ziehen, was folgende Gründe haben kann: Erstens fehlt es an umgangssprachlicher Kürze; der letzte Satz etwa zählt in der Übersetzung fast doppelt so viele Silben wie das Original. Zweitens werden im Hindi konventionelle Modalbestimmungen („mit schläfriger Stimme fragen“) im Deutschen überflüssig, da Verb und Adverb den Sprechakt hinreichend bestimmen. Drittens muss abgewogen werden, ob auf Verben mit „Gänsefüßchencharakter“ – die also das Ende der direkten Rede markieren – im Deutschen nicht verzichtet werden kann, wenn diesen ein Tätigkeits- oder Zustandsverb folgt. Trotz vieler schöner Lösungen hinken die Zieldtexte dem Original auch hinsichtlich ihrer idiomatischen und stilistischen Vielfalt hinterher. Die Nuancen könnten oft schon bewahrt werden, indem das Bedeutungsspektrum einzelner Wörter wie *acchā*, das von „gut“ bis „Ach was?“ reichen kann, voll ausgeschöpft würde.

Kleinere Fehler ergeben sich aus dem Mangel an kulturellem Hintergrundwissen. An der Geschichte „Wie eine zurückrollende Welle“ zeigt sich beispielsweise, dass das Bemühen um eine „wörtliche“ Übersetzung zu groben Fehlern führen kann. Der Leser wird hier plötzlich mit einer Oper konfrontiert, obwohl das Ehepaar ins Kino ausgehen will: „Sind wir jetzt an der Oper?“ (S. 25, Z. 8). Das Bombayer „Royal Opera House“ wurde zwar als Opern- und Theaterhaus erbaut, erlangte ab den 1930er Jahren aber insbesondere als Lichtspielhaus legendären Status. In solchen Fällen empfiehlt es sich, den englischen Eigennamen zu verwenden.

Der Versuch, Nachbau und Neuschaffung in einer Übersetzung unterzubringen, ist also problematisch. Klappriges, unidiomatisches Deutsch hinterlässt beim Leser im schlimmsten Fall den Eindruck, der Originaltext sei von minderer

literarischer Qualität. Ein Hindi-Muttersprachler würde sich vermutlich wundern, wie sich manch schneidiger Satz oder knackiger Ausdruck in der Übersetzung zieht und zerrt wie ein alter Kaugummi. Eine konsequent „literarische Übersetzung“ hingegen würde die von Judith Macheiner beschriebene „grammatisch-lexikalische [...] Wohlgeformtheit und [...] Verständlichkeit“ (Macheiner 2004: 17) anstreben. Die Kompetenz, den Ausgangstext sowohl grammatikalisch als auch in seinem kulturellen Rahmen und seiner stilistischen Färbung zu verstehen, würde dabei selbstverständlich die Basis für eine gelungene Übertragung bilden. Darüber hinaus müsste der Übersetzer den Text aber in seiner Muttersprache neu erschaffen. Um den Bogen zur eingangs erwähnten Legoburg zu spannen: Entscheidend sind die Funktionen der einzelnen Elemente der Burg und ihr Bezug zueinander. Bevor es ans Abmessen der Mauerdicke geht, sollte ein Bauelement (z. B. Wort oder Satz) zunächst in seinem größeren Umfeld betrachtet werden. Dann wird sich zeigen, ob es trägt, stützt oder schmückt. Anhand dieser Erkenntnis kann die Burg nachgebaut werden. Das Gebilde darf anders aussehen, muss aber Funktion oder Charakter der Originalburg in sich tragen. Mit „Treue zum Original“ im Sinne Judith Macheiners ist nichts anderes gemeint.

Das Urteil zum Buch muss insgesamt ambivalent ausfallen. Einerseits dürfte der Band Studierenden mit Basiswissen eine sehr nützliche Einführung in die Übersetzungspraxis bieten. Die Übersetzungen orientieren sich stets nachvollziehbar am Ausgangstext und sind außerdem mit zahlreichen nützlichen Hilfsmitteln ausgestattet. Für den Seminaregebrauch kann das Werk uneingeschränkt empfohlen werden, da es eine geeignete Grundlage bietet, um die Herausforderungen des Übersetzens aus dem Hindi zu diskutieren. Andererseits liegen bei den Übertragungen selbst noch zu viele Fehler vor, um in ihnen Beispiele für eine gänzlich gelungene Übersetzungspraxis zu sehen. Die Ursachen für diese Defizite mögen in dem Missverständnis begründet liegen, „literarisches“ und „philologisch genaues“ Übersetzen seien grundsätzlich zwei miteinander konkurrierende Ansätze.

Johanna Hahn

MONIKA HORSTMANN, *Der Zusammenhalt der Welt. Religiöse Herrschaftslegitimation und Religionspolitik Mahārājā Savāī Jaisinghs (1700–1743)*. (Khoj – A Series of Modern South Asian Studies, 8). Wiesbaden: Harrassowitz-Verlag, 2009. 432 Seiten, 9 Abbildungen, 4 Karten, 4 Tabellen, € 74,00. ISBN 978-3-447-05840-7

Mahārājā Savāī Jaisingh (Jaisingh II) aus der Dynastie der Kacchvāhās regierte von 1700–1743 in dem Rajputen-Königreich Āmer/Jaipur im Osten Rajasthan. Bekannt ist er heute durch die von ihm errichteten Observatorien und vor allem durch die Gründung Jaipurs, die 1727 durch den Mogul Muḥammad Sāh be-